

ZORAN DRVENKAR

# Sorry

THRILLER

ullstein 

Ullstein

Zoran Drvenkar

## Sorry

Thriller

ISBN: 978-3-550-08771-4

© 2009 by Zoran Drvenkar

© 2009 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Gesetzt aus der Minion

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindearbeiten: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

*Eine gute Entschuldigung ist wie ein Abschied,  
bei dem man weiß, daß man sich nicht wiedersehen wird.*

## dazwischen

### DU

Es überrascht dich, wie einfach es ist, sie ausfindig zu machen. Du hast in solch einem tiefen Loch gesteckt, daß dir nichts mehr möglich erschien. Du hast dich mehr und mehr verloren, und als du dachtest, niemals wieder Licht zu sehen, fiel dir sein anderes Adreßbuch in die Hände. Er besaß zwei, auch das wußtest du nicht, wie du so vieles nicht über ihn wußtest.

Das eine Adreßbuch ist in Leder gebunden, das andere ein Oktavheft, wie ihr es in der Schule hattet. Du hast das Oktavheft durch Zufall zwischen Zeitschriften in seinem Nachttisch gefunden. Es ist voller Namen. Du hast sie gezählt. 46. Immer noch bricht Sehnsucht in dir aus, sobald du seine Handschrift siehst. Schief nach rechts geneigt, mit der Verzweiflung des Linkshänders. Deine Finger sind über die Namen, Adressen und Telefonnummern gewandert, als könntest du erspüren, was er gefühlt hat, während er sie schrieb. Zwei der Namen sind unterstrichen; es sind die einzigen Namen, die du kennst.

An dem Tag, an dem du das Oktavheft entdeckt hast, ist Licht in deine Dunkelheit gekommen. Die Namen sind das ersehnte Zeichen gewesen, auf das du gewartet hast. Ein halbes Jahr des Wartens, und dann dieses Licht. Woher hättest du auch wissen sollen, daß manche Zeichen gesucht werden müssen?

Niemand hat dir das gesagt.

Eine der beiden Adressen ist nicht mehr gültig, aber das ist kein Problem für dich. Du hast Erfahrung damit, Menschen ausfindig zu machen. Unser System funktioniert hauptsächlich durch Informationen, und nichts ist heutzutage leichter zu bekommen. Du hast zwei Minuten gebraucht.

Die Frau ist nach Kleinmachnow gezogen. Auf dem Stadtplan findest du heraus, daß sie ihr neues Zuhause um exakt drei Kilometer Luftlinie in Richtung Süden verschoben hat. Das neue Mietshaus erinnert sehr an das alte. Wir sind Wesen der Gewohnheit. Wenn wir uns umdrehen, wollen wir wissen, was hinter uns liegt. Du wartest geduldig, bis einer der Mieter das Haus verläßt, dann steigst du hoch in das dritte Stockwerk und klingelst.

– Ja, bitte?

Sie ist jetzt Ende Vierzig und sieht aus, als wären die letzten Jahre ein langer, mühsamer Weg gewesen, den sie allein gehen mußte. Es ist egal, wie sie aussieht, du hättest sie überall wiedererkannt. Ihre Haltung, ihre Stimme. Es überrascht dich, daß du sogar ihre Gesten verinnerlicht hast. Du hattest mit dieser Frau nie eine Beziehung, dennoch ist dir alles an ihr vertraut. Wie sie sich vorbeugt, wie sie dich ansieht, das Zusammenkneifen ihrer Augen, der fragende Blick. Jedes Detail hat sich so tief in dich eingebrannt, daß es mehr als nur Erinnerung ist.

– Hallo, sagst du.

Sie zögert kurz. Sie ist sich nicht sicher, ob du eine Bedrohung bist. Du würdest sie gerne fragen, welche Bedrohung am helllichten Tag vor einem Mietshaus in Kleinmachnow auftaucht und lächelt.

– Kennen wir uns?

Da ist plötzlich Interesse in ihren Augen. Es wundert dich nicht. Sie ist ein neugieriger Mensch; auch wenn sie dich noch nicht einordnen kann, zeigt sie keine Spur von Mißtrauen. Die gefährlichsten Menschen sind nicht mißtrauisch, sie sind interessiert. Du kennst diesen Blick. Als Kind hast du einen Unfall auf der Autobahn beobachtet. All das Blut, die Scherben, herumrennende Feuerwehrleute, Flammen und öligschwarzer Rauch. Jedesmal, wenn du danach mit deinen Eltern an der Unfallstelle vorbeigefahren bist, kam diese Aufregung in dir auf.

*Hier ist es passiert. Kann man noch was erkennen? Ist alles weg?*

Auf dieselbe Weise sieht sie dich an.

– Wir kennen uns von früher, sagst du und reichst ihr das Foto. Ich wollte nur mal hallo sagen.

Du weißt, sobald sie das Foto sieht, wird Panik in ihr hochkom-

men. Vielleicht wird sie die Tür zuschlagen. Wahrscheinlich wird sie leugnen.

Sie überrascht dich, wie sie dich schon immer überrascht hat. Sie ist gut für Überraschungen, denn sie ist unberechenbar.

– Du bist das!

Im nächsten Moment öffnet sie ihre Arme und umschließt dich warm und sicher.

In der Wohnung erklärt sie, daß ihr Mann gegen sechs wieder zurückkommen wird, aber bis dahin sei ja noch ein wenig Zeit. Du weißt, daß sie geschieden ist und ihr Ex in der Nähe von Bornholm lebt. Es ist gut, daß sie dir Vertrauen vorspielt. Jede Unsicherheit ist gut.

Ihr setzt euch in das Wohnzimmer. Von deinem Platz aus kannst du auf den Balkon schauen. Ein Tisch, keine Stühle. Neben dem Tisch eine Skulptur. Ein Junge, der den Kopf senkt und die Hände zum Gebet verschränkt. Dir sind solche Skulpturen im Baumarkt aufgefallen. Manche halten ein Buch, andere haben Flügel auf dem Rücken. Du siehst schnell weg, du fühlst dich geblendet, obwohl die Sonne an diesem Tag blaß und erschöpft herabscheint.

– Möchtest du etwas trinken?

Sie bringt dir ein Glas Mineralwasser und stellt es auf den Couchtisch neben das Foto. Zwei Jungen auf einem Fahrrad. Sie grinsen, sie sind so jung, daß es schmerzt.

– Ich dachte, ich sehe dich nie wieder, sagt sie und beugt sich vor, um eine Strähne aus deiner Stirn zu streichen. Intim. Nahe. Du zuckst nicht zurück. Deine Selbstbeherrschung ist perfekt.

– Habe ich dir gefehlt? möchte sie wissen.

*Ich habe in den Nächten von dir geträumt*, willst du ihr antworten, aber du bist dir nicht sicher, ob es der Wahrheit entspricht. Da sind Träume und da ist die Realität, und du irrst dazwischen herum und versuchst, die beiden mit großer Mühe auseinanderzuhalten.

Sie lächelt dich an. In ihrem Blick ist jetzt nicht nur Neugierde, da ist auch eine Spur Verlangen. Du zwingst dich, nicht zur Skulptur zu schauen, du zwingst dich, ihr Lächeln zu erwidern. Dabei reißt etwas in dir. Lautlos wie ein Spinnfaden. Ihr Verlangen ist

zuviel für dich. Und du dachtest, du hättest Selbstbeherrschung. Und du dachtest, du könntest das.

– Ich müßte mal pinkeln.

– Ach, schau mal an, schämst du dich etwa vor mir? fragt sie.

Dein Gesicht ist rot, die Hände ballen sich unter der Tischplatte. Scham.

– Es ist die zweite Tür von links, sagt sie und klopft dir aufs Knie. Beeil dich, sonst muß ich dich holen kommen.

Lasziv, verspielt zwinkert sie dir zu. *Ich bin nicht mehr neun Jahre alt!* möchtest du sie anbrüllen, aber da ist nur eine kalte Starre in dir, und diese Starre läßt nichts durch. Du stehst auf und gehst in den Flur. Du öffnest die zweite Tür von links und schließt sie hinter dir. Vor dem Spiegel hebst du den Blick, doch deine Augen weichen dir aus. Es schmerzt, es schmerzt jedesmal von neuem. Du hoffst, daß es eines Tages anders wird, diese Hoffnung hält dich aufrecht und lindert den Schmerz.

*Bald ist es vorbei.*

Du kniest dich auf den Fliesenboden und klappst den Toiletendeckel hoch. Du bist leise, kein Keuchen, kein Stöhnen, nur ein Plätschern ist zu hören. Als nichts mehr kommt, nimmst du die Zahnbürste aus dem Zahnputzbecher und schiebst sie dir in den Hals, um sicherzugehen, daß dein Magen auch wirklich leer ist. Danach wäschst du dir die Hände und spülst deinen Mund aus. Bevor du das Bad verläßt, steckst du die Zahnbürste ein und wischst mit Toilettenpapier sorgfältig jede Fläche sauber, die du berührt hast.

*Bald.*

Sie sitzt noch immer auf dem Sessel und raucht – Arm angewinkelt und mit leicht nach hinten geneigtem Kopf, wenn sie Rauch aus ihrem Mund entweichen läßt. Auch diese Geste ist dir so vertraut, daß die Erinnerungen sich wie eine Handvoll Dias übereinanderlegen. Damals und Heute werden zum Jetzt, und das Jetzt wird zum Heute und zum Damals. Sie hält das Foto in der Hand und betrachtet es. Als du hinter ihr stehenbleibst, dreht sie den Kopf, und ihre Augen leuchten auf. Du richtest das Gas auf dieses Leuchten, bis die Dose leer ist und sie als wimmernder Haufen auf dem Boden liegt. Danach beginnst du, jede Spur von dir im

Zimmer zu entfernen. Du trinkst das Glas aus und steckst es ein. Das Foto ist ihr aus der Hand gefallen. Du hebst es auf und steckst es ein. Du bist vorsichtig, du bist genau, du weißt, was du tust. Als sie wegzukriechen versucht, drehst du sie auf den Rücken und setzt dich auf ihre Brust. Ihre Arme sind unter dir eingeklemmt, die Augen zugeschwollen. Sie bäumt sich auf, ihre Knie kommen hoch, die Fersen trommeln auf den Teppich. Du legst eine Hand fest über ihren Mund, und mit der anderen hältst du ihr die rotziefende Nase zu. Es geht schnell.

Du machst ein Päckchen aus ihr. Du drückst ihr die Oberschenkel an die Brust und schiebst ihr die Arme unter die Kniekehlen. Sie ist nicht groß. Du hast an alles gedacht. Zehn Tage Planung sind genug Zeit. Sie paßt in einen von diesen schwarzen 120-Liter-Müllbeuteln. Du trägst sie aus der Wohnung. Auf der Treppe begegnet dir ein alter Mann. Du nickst ihm zu, er nickt zurück. Es ist so einfach wie Müll runterbringen.

Sie wird erst sehr spät wach.

Du bist ein wenig enttäuscht gewesen, als du die Wohnung das erste Mal betreten hast. Sie war verdreckt und verlassen, sie hatte nichts von dem, was gewesen war. Du hattest mehr erwartet. Orte mit einer solchen Vergangenheit sollten nicht verlassen sein. Es ist respektlos. Menschen pilgern nach Dachau und Auschwitz, sie schauen sich die Konzentrationslager an, als könnten sie daraus irgend etwas lernen, während einige Meter von ihrem Zuhause entfernt eine neue Form des Grauens stattfindet, ohne daß sie es mitbekommen.

Es ist recht schwierig gewesen, die richtige Fototapete zu finden. Du bist durch ganz Berlin gefahren, und erst nachdem du im fünften Fachgeschäft einem der Mitarbeiter beschrieben hast, was genau du suchst, ist er ins Lager gegangen und mit mehreren Rollen zurückgekommen.

Zu deiner Überraschung hat er sie dir alle geschenkt.

– So einen Scheiß kauft eh keiner mehr, sind seine Worte gewesen.

Manchmal fragst du dich, ob du mit den Details übertreibst.

Dann gibst du dir die einzige logische Antwort. Es geht hier um Erinnerung. Es geht um Details. Dir sind die Details wichtig. Du würdigst die Erinnerung.

Die Wand ist noch feucht vom Kleister. An der Stelle, an der sich der Metallring befunden hat, ist ein Loch in der Wand zurückgeblieben. Bevor du das Loch mit der Fototapete überklebt hast, mußtest du den Zeigefinger hineinstecken. Du hast die Stelle markiert, das X ist genau auf deiner Augenhöhe.

Der linke Schuh fällt von ihrem Fuß, als du sie gegen die Wand drückst. Du kommst ihr dabei so nahe, daß dir übel wird. Ihr ohnmächtiger Körper ist weich, und es ist schwierig, ihn in der Vertikale zu halten. All die Stunden im Fitneßcenter lohnen sich endlich. Deine Kraft gibt dir Ruhe. Ihr seid Brust an Brust. Ihr Atem riecht nach kaltem Rauch. Du hebst ihre Arme nach oben, ihre Füße lösen sich einige Zentimeter vom Boden, du holst mit dem Hammer aus und schlägst zu.

Der Nagel durchbricht widerstandslos die Innenflächen ihrer zusammengelegten Hände. Drei Schläge reichen, dann ragt nur noch der Nagelkopf aus den Handwurzeln hervor. Sie erwacht beim letzten Schlag, eure Augen sind jetzt auf einer Höhe, und sie schreit dir ins Gesicht. Der Schrei verpufft als dumpfes Pochen an dem Isolierband, mit dem du ihr den Mund verklebst. Ihr seht euch an, du wirst ihr nie wieder so nahe sein. Sie zuckt, sie will austreten, dein Körper drückt sie gegen die Wand, hält sie in Position. Panik und Zufriedenheit und Kraft. Immer wieder Kraft. Tränen schießen aus ihren geschwollenen Augen und treffen dein Gesicht. Du hast genug gesehen und trittst zurück. Ihr Gewicht reißt sie nach unten. Der überraschte Blick. Es gibt einen Ruck. Der Schmerz läßt sie erzittern, ein Schauer durchläuft ihren Körper, ihre Blase entleert sich. Der Nagel hält. Sie hängt mit emporgestreckten Armen an der Wand. Der rechte Schuh fällt mit einem leisen Klacken herunter, ihre Zehen scharren über den Boden und suchen Halt. Wenn Blicke dich zerreißen könnten, wärest du jetzt nicht mehr am Leben.

Es ist an der Zeit, sich zu trennen. Du zeigst ihr, wo sie hinsehen soll. Sie will den Kopf abwenden. Du wußtest, daß sie das tun wür-

de. Es paßt. Also trittst du nahe an sie heran und plazierst den zweiten Nagel auf ihrer Stirn. Er ist größer, vierzig Zentimeter lang und hat einen besonderen Namen, den du dir nicht gemerkt hast. Der Mann im Eisenwarenladen hat ihn dir zweimal genannt, und du hast genickt und dich bedankt. Sie erstarrt, als die Spitze ihre Haut berührt. Ihre Augen sprechen zu dir. Sie sagen, daß du das nicht tun wirst. Sie befehlen es dir. Du schüttelst den Kopf. Da kneift sie die Augen zu. Du bist überrascht, du hast mehr Widerstand erwartet. Daß sie erneut nach dir tritt, daß sie sich wehrt.

*Sie gibt auf.*

Deine Lippen berühren ihr Ohr und du flüsterst:

– Ich war es nicht.

Sie reißt die Augen auf. Und da ist der Blick, und da ist das Begreifen.

*Jetzt.*

Du treibst den Nagel mit einem präzisen Schlag durch ihren Stirnknochen. Du brauchst vier Schläge mehr als bei den Händen, ehe der Nagel ihren Hinterkopf durchstößt und sich in die Wand bohrt. Sie zuckt, aus ihrem Zucken wird ein Zittern, dann hängt sie still. Helles Blut sickert aus dem Ohr, in das du geflüstert hast; ein dunkler Blutfaden tritt aus der Stirnwunde und wandert zwischen ihren Augen über die Nasenwurzel und die Wange hinunter. Du wartest und beobachtest die Eleganz, mit der sich der Blutfaden über ihr Gesicht bewegt. Bevor er das Isolierband erreicht, reißt du es von ihrem Mund. Speichel sickert über ihre Lippen und vermischt sich mit dem Blut. Das rechte Auge schließt sich, als wäre es müde. Du öffnest es wieder, es bleibt offen. Du folgst ihrem starren Blick. Es ist gut so, du mußt nichts korrigieren, alles ist richtig.